



GERLINDE  
FRIEWALD

DAS  
SCHICKSAL  
DER  
MEDICA

be HEARTBEAT

diesbezügliche Problematik. Selbst die Reichsten verfügten in Rom nur über ein eingeschränktes Platzangebot.

Die Einrichtung war erlesen, nicht überladen, die Wandmalereien geschmackvoll und farbenprächtig; sie stellten einfache Szenen des täglichen Lebens vom Morgen bis zum Abend dar, verbunden mit Blumenranken, deren Blütenfarbe von Hellgelb in der Früh bis Dunkelblau bei Sonnenuntergang wechselte. Auf einem Tisch stand eine Vase mit Lavendel. Ich mochte den beruhigenden Duft der Pflanze. Eine Schale mit Wasser, einige Tücher und ein Handspiegel lagen bereit.

Ein weicher Teppich in kräftigen Gelb- und Rottönen bedeckte den Boden, auf einem Sofa und dem breiten Bett aus massivem Holz lagen dicke Kissen.

Erst jetzt wurde ich mir meiner Müdigkeit vollends bewusst. Caecilia hatte recht, die Reise war anstrengend gewesen, dazu kamen das Fehlen von Schlaf und die Aufregung. Noch während ich mich fragte, ob sie es vielleicht doch einfach nur gut gemeint hatte, ließ ich mich auf das Bett fallen und schloss die Augen. Einen Moment später war ich bereits eingeschlafen.

Als ich erwachte, stand Kassiopeia neben meinem Bett. »In Kürze hätte ich dich ohnehin zum Abendessen wecken müssen, Herrin.«

»Habe ich so lange geschlafen?«, fragte ich sie und erhielt ein knappes »Ja« zur Antwort.

Der Schlaf hatte mich zu einer unüblichen Zeit übermannt. Ich war es nicht gewohnt, tagsüber zu ruhen, geschweige denn tief und fest zu schlafen. Ich setzte mich auf und sah mich um. Kassiopeia hatte die Zeit genutzt und ausgepackt. Die passende Abendgarderobe lag auch schon bereit.

Wenngleich ich gern noch eine Weile im Bett geblieben wäre, um mich zu sammeln, stand ich auf, erfrischte mich und ließ mich von Kassiopeia ankleiden. Obwohl sie bereits die Erdfarben für meine Lippen und Wangen sowie den Ruß für meine Augen abgemischt hatte – meine ohnehin helle Haut brauchte kein Puder –, verzichtete ich ganz auf Schminke und steckte mein Haar zu einer lockeren Frisur hoch. Um den Hals schlang ich eine goldene Kette.

Begeistert klatschte Kassiopeia in die Hände. »Du siehst wunderschön aus!« Ihr Ausbruch war spontan gekommen. Nun ließ sie eilends die Arme sinken und starre verlegen auf ihre Füße.

Obwohl Kassiopeia bereits seit einigen Jahren bei mir lebte, verfügte sie noch immer nicht über jenes Selbstbewusstsein, das meine Sklavin Electra zeigte, die schon meinen Eltern gedient hatte. Deshalb bemühte ich mich, ihr aufmunternd zu antworten. »Begib dich zur Ruhe oder mische dich unter die Sklaven des Hauses, ganz wie es dir beliebt. Wir werden einige Zeit hier verbringen. Es kann nicht schaden, wenn du Bekanntschaften schließt und Freunde findest. Aber sei achtsam mit deinen Worten, ich gehe davon aus, dass uns nicht jeder wohlgesonnen ist.«

Der freudige Ausdruck auf Kassiopeias Gesicht entging mir nicht. Immerhin hatte ich sie gewissermaßen angewiesen, sich zu vergnügen. Ich nickte ihr zu, verließ mein Quartier und wandte mich in Richtung des Tricliniums, des römischen Esszimmers.

»Delia!« Mein Name klang wie ein Peitschenhieb.

Erschrocken fuhr ich zusammen.

Marcus' Mutter stand wie aus dem Nichts vor mir. Sie musste mich abgepasst haben.

Mit einem unergründlichen Blick musterte sie mich und sagte schließlich: »Ich freue mich wirklich sehr, dich in meinem Haus beherbergen zu dürfen.«

»Auch ich freue mich und bin für den herzlichen Empfang überaus dankbar«, antwortete ich betont höflich.

Caecilia vollführte eine Handbewegung, die ich ebenso wenig zu deuten wusste wie ihren Blick. »Genug der Höflichkeiten. Wir müssen nicht wie zwei Tiger in der Arena umeinander herumschleichen und uns misstrauisch beäugen. Zwischen uns soll Klarheit herrschen.«

»Ich bin ganz deiner Meinung, Caecilia.« Inständig hoffte ich, dass meine Stimme fest klang.

»Persönlich stehe ich hinter Frauen wie dir. Aber du hast meinen ältesten Sohn gehört: Selbst in den eigenen Reihen stößt meine Gesinnung bisweilen auf Widerstand.«

Ich versuchte, die Situation einzuschätzen. Fraglos wollte Caecilia rasch auf den Punkt kommen. An direkten Worten mangelte es ihr nicht, dabei wirkte sie völlig ruhig und keinesfalls ablehnend. Dennoch machte sie mich nervös. Nicht einmal annähernd wusste ich, worauf sie hinauswollte. »Ich kenne –«, setzte ich an zu sprechen, wurde jedoch mit einer weiteren Handbewegung gestoppt.

»Hör dir erst an, was ich zu sagen habe, bevor du antwortest.«

Ich nickte und schwieg.

»Für das politische Fortkommen unserer Familie bist du als Frau meines jüngsten Sohnes – ich vermag es nicht freundlicher auszudrücken – denkbar ungeeignet.«

Bei aller Offenheit hatte ich nicht mit einer solchen Unverblümtheit gerechnet. Entgeistert starrte ich sie an.

»Nun tu nicht so erstaunt, Delia. Du bist doch eine gebildete Frau. Erzähle mir bloß nicht, dass dir dieser Gedanke noch nicht selbst gekommen ist. Allein eurer unterschiedlichen Herkunft wegen.«

Ich antwortete ebenso ehrlich: »Sogar noch auf dem Weg von Ostia nach Rom habe ich darüber nachgedacht. Ich bin keine Ignorantin, Caecilia. Etwaige politische Ränkespiele habe ich allerdings nicht miteinbezogen. Immerhin ist Marcus Arzt und kein Politiker.«

»Er ist Aponier, und damit verbindet ihn eine lebenslange Pflicht.« Mit einer gedankenverlorenen Geste strich sie sich über das Kinn und sprach mit leiser Stimme weiter: »Marcus hat sich mit seinem erwählten Beruf außerhalb unseres Gefüges und gegen die Wünsche der Familie gestellt. Auch das darf man nicht außer Acht lassen. Doch mit seinem heutigen Ansehen als Wissenschaftler kann er uns nützlich sein, vor allem in Kombination mit einer geeigneten Frau an seiner Seite. Und mit ›geeigneter Frau‹ meine

ich eine Römerin. Lucius ist mit einer Julierin verheiratet, Gaius wird – so die Götter wollen – die Tochter Ciceros ehelichen, und für die kleine Caecilia gibt es ebenfalls bereits passende Anwärter.« Tief atmete sie durch und fixierte einen imaginären Punkt in der Ferne, bevor sie weitersprach. »Ich liebe meine Söhne aufrichtig, jeden auf seine Art, Delia, doch Marcus ist etwas Besonderes für mich. Wie er seinem Vater gleicht! Stark und mutig, ausgestattet mit Durchsetzungsvermögen ...« Sie legte den Kopf schief. »Wie, denkst du, würde Marcus reagieren, wenn wir ihm irgendeine Frau unserer Wahl vorsetzten?«

Noch immer hatte ich keine Ahnung, worauf Caecilia hinauswollte. Einerseits schien sie mir sagen zu wollen, ich sei die Falsche für ihren Sohn und solle mich zurückziehen, andererseits schwang etwas noch nicht zum Thema Gemachtes mit. Ich hob die Schultern. »Er würde sich weigern, sie zur Gemahlin zu nehmen, denke ich.«

»Genauso wie er sich geweigert hat, die für ihn geplante Laufbahn einzuschlagen«, bestätigte Caecilia. Gemächlich legte sie die Handinnenflächen aufeinander und verschränkte die Finger. »Mein Mann und ich haben lange darüber gesprochen und einen Entschluss gefasst.« Als hätte sie alle Zeit der Welt, betrachtete sie angelegentlich ihre Hände, bevor sie endlich weitersprach: »Wir werden eurer Verbindung nicht im Weg stehen.« Ein leises Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. »Und unabhängig von Politik und Stand gefällt mir seine Wahl.« Abrupt verschwand der milde Ausdruck. »Aber ich schwöre dir, Delia, wenn du der Medizin oder gar eines anderen Mannes wegen meinen Sohn verlässt und ihm damit ein Leid zufügst, werde ich sämtliche Götter des Olymps auf dich hetzen.«

Ich stand wie versteinert da. Wild schwirrten Caecilias Worte durch meinen Kopf, und ich bemühte mich, sie schleunigst zu ordnen. Vor mir stand eine Frau, der Marcus' Wohl über Familienehre, politisches Kalkül und Traditionen ging. Gemeinsam hatten sie und Lucius als Familienoberhäupter die Vor- und Nachteile unserer Verbindung abgewogen und waren unter Berücksichtigung des Charakters ihres Sohnes zu einem Entschluss gelangt.

Darauf brauchte ich nicht weiter einzugehen, ich nahm es zur Kenntnis. Auf ihren letzten Satz allerdings musste ich reagieren. »Caecilia, ich liebe Marcus über alles.«

Sie hob die Arme und spitzte die Lippen. »Ich wollte es nur gesagt haben. Immerhin ist er der Einzige in der Familie, der eine Verbindung aus Liebe einzugehen gedenkt und nicht aus Berechnung.«

»Bitte verzeih mir die Kühnheit, es auszusprechen. Aber Marcus und ich *sind* ein Paar. Diese Verbindung aus Liebe ist er bereits eingegangen, wenn auch nicht in einer offiziellen Zeremonie«, antwortete ich mit fester Stimme. Auch ich hatte meinen Stolz. Die Worte einer Mutter in allen Ehren, doch ich war kein unbedarftes Mädchen, das sich vor der Älteren ohne Wenn und Aber in Ehrfurcht zu beugen hatte.

Unvermittelt setzte Caecilia eine heitere Miene auf und hakte sich bei mir unter. »Lass uns gehen.« Meinen Einwand ignorierte sie geflissentlich.

Als hätten wir über das Wetter oder ein anderes unverfängliches Thema geplaudert, schlenderten wir zum Triclinium.

Marcus, der an einer Säule lehnte und mit Gaius plauderte, bekam große Augen, als er uns kommen sah. Er löste sich von seinem Platz und drängte sich zwischen mich und seine Mutter. Ich bemerkte, wie er seinem Vater einen fragenden Blick zuwarf, der daraufhin kaum merklich nickte.

»Die beiden schönsten Frauen des Abends«, sagte Marcus und wandte sich mit einem entschuldigenden Schulterzucken an seine Schwester. »Ich hoffe, du verzeihst, meine Kleine.«

»Begeben wir uns zu Tisch. Delia, du lagerst zwischen Marcus und Caecilia«, erklärte Lucius mit strengem Gesichtsausdruck.

Ich begab mich auf den mir zugewiesenen Platz. Ein Sklave säuberte meine Hände und Füße.

»Wir brechen mit den altrömischen Gepflogenheiten, dass sich nur die Männer in dieser Form um den Tisch versammeln, und lagern alle gemeinsam«, erklärte Marcus' ältester Bruder grimmig und deutete auf die Speisesofas. Dabei warf er einen Blick auf seine Mutter, die jedoch keine Miene verzog.

Marcus' Vater klatschte in die Hände und winkte einem Sklaven. »Lasst uns essen!«

Während des Mahls beteiligte ich mich kaum an dem Gespräch. Ich war hungrig und griff bei jedem Gang herzhaft zu. Erst nachdem ich mich auch an den Nachspeisen reichlich bedient hatte, warf ich hier und da einen Kommentar ein. In den Mittelpunkt drängen wollte ich mich keinesfalls.

Caecilia begegnete mir mit einer noch etwas zurückhaltenden, doch herzlichen Zuneigung, die vor allem die Männer des Hauses zu erstaunen schien. Ich nahm mir vor, Marcus später danach zu fragen.

Die Antwort erhielt ich schneller, als ich erwartet hatte.

Kaum war das Essen beendet, nahm Caecilia einen letzten Schluck von dem nur leicht gewässerten Wein und erhob sich. »Ich gehe zu Bett.« Sie lächelte in die Runde, trat auf mich zu und küsste mich auf beide Wangen. Dann schwebte sie lautlos wie ein Geistwesen aus dem Raum.

Die kleine Caecilia kicherte. »Wie hast du das geschafft, Delia?«

Ihre Brüder nickten zustimmend.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, erwiderte ich. In Wirklichkeit hatte ich jedoch eine Ahnung, worauf das Mädchen hinauswollte.

Lucius der Jüngere, der den Abend über bis auf die Seitenhiebe gegen die Haltung seiner Mutter zurückhaltend gewesen war, setzte mit einem tiefen Lacher zu einer Erklärung an. »Als meine Frau in unser Haus kam, wurde sie von Mutter natürlich mit der gebotenen Höflichkeit behandelt. Doch unter der Oberfläche brodelte es.« Er schüttelte die Hand und tat, als hätte er sich verbrannt.

Gaius prustete los. »Ja, daran kann ich mich noch gut erinnern. Die Arme hält sich selbst heute noch nicht gern in der Nähe unserer Mutter auf. Und dabei entstammt sie dem

Geschlecht der Julier und müsste sich vor niemanden fürchten.«

»Der Julier?«, erkundigte ich mich. Schon Caecilia hatte während unseres vertraulichen Gesprächs Lucius' Frau und ihre Herkunft erwähnt.

»Eine Patrizier-Familie, aber völlig unbedeutend, wie ich leider zugeben muss«, bemerkte Lucius missbilligend.

Ich schluckte und unterdrückte eine Entgegnung. Intuitiv verspürte ich den Drang, diese mir unbekannte Julia zu verteidigen. Politik hin oder her, so sprach man nicht über die Familie seiner Ehefrau.

»Die Patrizier bilden die oberste römische Schicht. Sie gelten als die Abkömmlinge der Gründer Roms«, erklärte Marcus mir. »Wie ich mitbekommen habe, strebt endlich einer der Julier mit allen sich ihm bietenden Mitteln nach der Spitze.«

Lucius zog vielsagend die Brauen hoch. »Gaius Julius Caesar. Ein Mann, mit dem man sich auf jeden Fall gut stellen sollte. Vielleicht trägt meine Ehe doch noch unerwartete Früchte. Aber wie kommt es, dass du noch nicht ...« Er stoppte mitten im Satz und schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Verzeih mir, Bruder. Er macht tatsächlich erst seit Kurzem von sich reden, und du hast lange im Ausland gelebt. Doch sei versichert, jetzt, da du wieder in Rom weilst, kommst du an Caesar nicht vorbei. Er wird dich entdecken ... und auch dich, meine Liebe.« Sein Finger schnellte vor wie eine gereizte Kobra und wies auf mich.

»Oh ja, dein Ruf ist dir vorausgeeilt, Delia. Deine Ankunft wurde mit Neugierde erwartet. Eine Wissenschaftlerin aus Alexandria gibt es in Rom nicht alle Tage.« Gaius grinste.

»Lass dich bloß nicht in die Politik hineinziehen«, warnte Marcus und rollte mit den Augen.

Entschieden schüttelte ich den Kopf. Das hatte ich bestimmt nicht vor.

»Übrigens, zum Thema ›Politik‹«, sagte Gaius. »Im Zuge meines Amtes als Ädil ist für morgen eine Kontrolle der Kanäle Roms geplant. Wollt ihr mich vielleicht begleiten? Unsere Cloaca Maxima ist mindestens so beeindruckend wie das Rom an der Oberfläche. Nicht jeder erhält die Möglichkeit, dieses geheimnisvolle Wunderwerk im Reich des Totengottes auf einem Boot zu befahren.«

Marcus' Vater, der seinen Kindern mit entspannter Miene gelauscht hatte, hob die Hand. »Sachte, sachte, Gaius. Delia ist erst heute in Rom angekommen. Sie möchte sich sicherlich ein paar Tage von der beschwerlichen Reise erholen.« Die Zurechtweisung in seiner Stimme war nicht zu überhören.

Gaius warf seinem Vater einen zornigen Blick zu, gab jedoch keine Antwort, sondern senkte den Kopf. Einen Moment lang herrschte eine unbehagliche Stille.

Ich räusperte mich. »Vielen Dank für deine Fürsorge, Lucius«, sagte ich, »doch ich würde mich freuen, die berühmte Kanalisation Roms erkunden zu dürfen. Die lange Schiffsreise hat mich zur Untätigkeit verdammt, ich bin ausgeruht und voller Tatendrang.« Meine Worte entsprachen zwar nicht ganz der Wahrheit – allein beim Gedanken an das